Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 21

Artikel: Zum 1. August
Autor: Birnstiel, F.G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672005

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schelte ich ihr den Hals, dann mußte ich hinaus. Sie wollte mit, aber es ging nicht an...

Ans Bahngebäude gelehnt, sah ich zu, wie die übrigen Viehstücke eingeladen wurden. Einzelne taten störrisch und mußten mit vielen Schlägen in den Wagen getrieben werden. Liesi stand an der Wand, sie konnte das Maul durch die Luke herausstrecken, doch weil der Strick sie hinderte, kam sie bloß mit dem blinden Auge bis über den Lukenrand hinauf. Wiederholt stieß sie ein kurzes, heftiges Brüllen aus. Es durchstach mich, mir war, sie wisse nun plötzlich alles. Ich wollte begütigend ihren Namen rufen. Nein, es war wohl besser, wenn ich schwieg.

Inzwischen kam der Güterzug herangebraust; nach einigem Hin- und Herfahren war der Viehwagen fast in dessen Mitte eingefügt, das Signal zur Abfahrt ertönte.

Liesi reckte noch immer das Maul aus der Luke und starrte mit dem erstorbenen Auge in die ihr entschwindende Welt. Ich sah dem Wagen angestrengt nach, bis der Zug in einem nahen Hügeleinschnitt verschwand...

Die Bestimmung der Schweiz.

(Stark gekürzt.)

Euern Freistaat sichert, ihr Schweizer, nicht mehr
Jener Löwenmut, der die Heere Oestreichs
Niederwarf und Karl, dem Burgundenherzog,
Leben und Ruhm nahm,

Noch der Ehrgeiz, welcher das Szepter Mailands
Prüfend wog, indessen die Riesenschlachten
Auf den norditalischen Eb'nen eure
Waffen entschieden.

Heldentum hob einst euch beinah' zur Weltmacht;
And're Zeiten, and're Sitten gaben
And're Säulen eurem Bestand, euch selber
Höhere Ziele.

Euer Kleinstaat rage hervor durch Großsinn!
Zeigt der Freiheit Segen Europas Völkern!
Und durch Weisheit eurer Gesetze werdet
Ihnen ein Vorbild!

Heinrich Leuthold.

Zum 1. August.

Von J. G. Birnstiel*).

Da hab' ich letzthin wieder einmal einen Disput gehabt mit meiner lieben Base Lisabeth. Ich sagte so nebenhin, nun komme bald wieder der 1. August, worauf sie in eine große Täubi geriet und sagte: „Ja, das wird wieder eine nette Kumeedi werden, sofern nicht der gute Petrus ein Einsehen hat und etwa von abends halb acht bis Mitternacht seine größte Gießkanne herausnimmt und auf das „feurig, innig geliebte o mein Heimatland" herabsträtzen läßt."

„Um Himmelswillen, wie kann man aber auch so lieblos reden?" entgegnete ich. Aber da kam ich an die Lätze! Sie nahm meine ganze Breitseite unter Feuer und erzielte nach ihrer Meinung einen Volltreffer, indem sie mich fragte: „Hast du nicht selber letztes Jahr ein Lamento darüber angestimmt, daß man vor lauter Bummern und Böllern, Wüsttun und Krakehlen das Glockengeläute nicht einmal mehr gehört habe?" Sie schloß endlich ihren Sermon mit dem Satze: „Das beste wär halt, man schaffte diesen vaterländischen Augustrummel wieder ab. In meinen jungen Jahren hat man's auch ohne das gemacht, und wir waren zum mindesten so gute Schweizer wie die von heute — und selb waren wir!"

Das war ein Trumpf, der so viel galt wie Nell oder Aß. Weil ich aber den Buur nicht in Händen hatte, so konnte ich diesen Trumpf nicht stechen. Ich pfurrte nur so ein wenig in der Stube herum, nahm dann meine Kappe vom Nagel und verschwand, und erst auf dem Weg kam mir in den Sinn, was ich der Lisabeth alles hätte entgegnen sollen. Unter anderem folgendes: Die Erstaugustfeier, die man erstmalig beim 600jährigen Jubiläum der Eidgenossenschaft gefeiert hat, war anfänglich über alle Maßen schön und ernst. Wenn ich 200 Jahre alt würde, vergäße ich den ersten August 1891 nicht. Ich wohnte damals in einem Seestädtchen der Ostschweiz. Alles Volk wartete am Ufer auf den Achtuhrglockenschlag. Als der verhallt war, läuteten sie in einem Turm, der wohl so alt war wie die Eidgenossenschaft selber, und zwischen hinein hörte man das Bimmeln

*) Aus dem trefflichen, nachgelassenen Büchlein: „Letzte Ernte". Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel.

vieler Glocken weit am See hinauf. Nachdem es verstummt war, feuerten sie an unserem Ufer aus einer Kanone zweiundzwanzig Schüsse ab, und als die heraus waren, antwortete ein Böller quer über der Seebucht im Dorfe St. mit acht Schüssen (für jeden Sonderbundskanton einen! Was ich wohl zu notieren bitte). Dann kam eine Weiherede und hernach die Nacht mit mindestens einem halben Hundert Feuern an all den nächsten Bergen. Zum Weinen schön, sag ich euch, grad wegen seiner Einfachheit. Aus der Erstaugustfeier wurde dann im Laufe der Jahrzehnte — nicht überall, aber mancherorts — eine verflucht weltliche fête mit viel Brimborium und wenig Geist. Den Glockenklängen gingen die Böller, Knaller, Frösche und andere Kläpfe ans Leben, und wichtiger als die Höhenfeuer wurden die Feuerteufel.

Aaaaber! — man soll das Kind nicht mit dem Bad ausschütten, wie meine Base. Wenn viele Tausende unserer Herren Concitoyens samt ihren Buben etwas Lätzes aus dem ersten August zu machen im Begriffe sind, so ist nicht gesagt, daß unser Vaterlandstag überhaupt nichts sei. Der Fehler ist, daß aus dem, was ursprünglich eine würdige Feier war, so quasi ein Stück Jahrmarkt oder Fastnacht geworden ist. Wir haben aber, weiß Gott, keinen Grund, eine patriotische „Fasnacht" einzuführen. Da muß ich meine Bäsi, wie ungern ich's tue, doch unterstützen.

Wenn Schützen, Sänger oder Turner mit einem Lorbeerkranz nach Hause kommen, so mag man am Ende pülveren, weil's so Mode ist und weil der Durchschnittsschweizer es nun halt einmal ohne ein bißchen Klapp und Knall auf die Dauer nicht aushalten kann. Aber, wenn man statt eines Festes — und wir haben von hundert derselben siebenundneunzig zu viel — eine bescheidene Abendfeier hat, und man sagt sich nach ernstem Glockenläuten, vielleicht im Schein eines währschaften Feuers, daß man eigentlich als Volk bei weitem nicht so hoch steht, wie man sollte, daß es an hundert Orten im Vaterlande stinkt, daß die Staatsschulden sich türmen, wie die Berge im hintersten Glarnerland, wenn man ferner denkt an die Zahl der Arbeitslosen, an die Unmenge von Konkursen, an die schweren Fragen hinsichtlich Lohn- und Preisabbau, an die nicht endenwollende Misere in Handel und Industrie, an die wachsenden Steuern, an die „Erfolge" der Schweiz in der Rhein- und Zonenfrage usw. — ich meine, wenn man sich alles das sagt, dann ist das Viktoriaschießen so deplaziert, wie etwa ein Winzerfest nach einem leeren Wümmet oder wie eine Tanzmusik bei einem Lychenmöhli.

Also nicht fürs Abschaffen bin ich, verehrteste Frau Lisabeth, aber noch einmal: Die Feier will ich statt des Festes, und zwischen dem einen und dem anderen ist ein Unterschied. Bei einem Fest klöpft's auswendig und bei einer Feier inwendig, zu ersterem lädt man den Teufel ein, daß er einen großen Lärm und Rauch mache und zum letzteren den lieben Herrgott samt allen guten Geistern braver Eidgenossen. Der 1. August ist ein Geburtstag, und da möcht' ich in der Stimmung sein, wie ich sie bei meinem eigenen Geburtstag habe. Zum Krachmachen bin ich dabei nicht aufgelegt, denn wer zu seinen mehr als sechzig Jährlein wieder eines legt, hat keine Lust, sich wie ein Hansdampf aufzuführen. Aber feiern tu ich meinen Tag halt doch, denn zu danken gibt's immer für einen riesigen Haufen Dinge, und daß man noch da ist, freut einen schließlich auch. So gibt's eben auch im Gedenken an das Vaterland des Anlasses zu Lob und Dank mehr als genug. Daß aber unser Ländli, diese alte Eiche, trotz ihrer bald 640 Jahresringe, stets noch steht, und daß weder die mit den Pickelhauben, noch die mit den roten Hosen sie umgebracht haben, und die so oft schäbigen Schweizer selber auch nicht, weder die, die achtmal, noch die, die zweiundzwanzigmal klöpfen, das ist doch wohl ein Wunder.

Wenn ich ein Redner wäre, so würde ich bei einer Feier, so wie ich sie mir denke, bevor ich auf die Ideale zu reden käme, einmal ein bißchen forsch mit der Geißel in der Luft rumfuchteln, was ich bildlich zu verstehen bitte. Vielen tät ich eins aufzwicken: Den großen Herren, die schuld sind an den furchtbaren Einfuhrzöllen und deren Folgen, den neuen Landvögten, die die freie Meinungsäußerung knebeln wollen, den unzähligen Herren und Damen, Arbeitern und Bauern, die jeden Mittag vor einer dampfenden Schüssel sitzen und ihr Los verfluchen, während weit über den Grenzen der Hunger umgeht und Legionen von Menschen mordet, den „Republikanern", die den ausländischen Monarchisten katzenbuckeln und für eine auswärtige gefährdete Republik nie ein Wort der Aufmunterung und Teilnahme, sondern nur ein blödes Lächeln haben, den Bolschewiki, die alles Heil von der Gewalt erwarten usw.

Als ich gestern Abend diese Rede meiner Base hielt, lachte sie unbändig und sagte: „O du alter Esel! Erstens würdest du nicht zwicken, daß es etwas nützte, denn du hast dich nie auf das verstanden! Und zweitens, was du da von Fest und Feier sagst, das mutet mich an, wie wenn's von einem ledernen Schulmeister ausgeklügelt wäre, Fest oder Feier — das „ischt änn Hond" wie der Appenzeller sagt.

Kennst du die Anekdote von jenem Schwabenbüblein, das am Beerdigungstag seiner Großmutter täubelte und sagte: „Wenn i mei rote West net anziege darff, no freit mi die ganz Leich koi bißle meh!" Grad so habt's ihr Eidgenossen mit dem Vaterländli. Ihr müßt's verschwellen können. Und wenn es nicht eine Omelette ist mit très beaucoup de bruit, so freut's euch nimmer!"

So sprach Bäsi Lisabeth. Ich aber schwieg. Meine ganze Rede war für die Katz gewesen. Ach, und es gibt etwas, gegen das die Götter selbst vergebens kämpfen!

En Traum.

Es häd im Himmel dunklet gha.
De Liebgott häd es Nückli gnah.
Do traumt's em vume schöne Land.
Er nimmt de Stäcke flingg i d' Hand
Und uf de Huet en gäle Struß,
So ziehd er dur sis Ländli us.

Ja, wänn er jetz nu wüßt wohi!
Zäntume hett er möge si,
In grüene Matte hert am See,
Nei z'oberst det im wiße Schnee,
In Weide=n=und im chüele Wald,
Wo d'Sunn so schön dur d'Bletter fallt.

Es Glöggli lüt'. Wo chund's ächt her?
Wänn i i säbem Dörfli wer!
So dänkt er: furt! und stürmt devo.
Im Dörfli singed Maitli froh,
Si tanzed ime Ring um d'Bäum;
Em Liebgott isch, er sei diheim.

Am Abig lid er an en Rai
Und häd gar schweri, müedi Bei,
Und nomel chund em alles z'Si:
Wie schön isch nüd das Ländli gsi!
Uf eimal häd's en übernah,
Er juchset und verwachet dra.

Do ribt er d'Auge=n=us und stunt:
En Traum! Wänn er nu wieder chund!
Stahd uf und seid: „Es blibt debi,
So, wie's mer traumt häd, so sell's si!"
Wo 's taget, winkt er mit der Hand,
Und do stahd's, eusers Schwizerland.

Ernst Eschmann.

Das Wunder auf dem Hausgiebel.

Von Otto Frei.

Ein Abend wie jeder Abend: Ich spüre ein schmerzliches Zerren den Rücken herauf, eine stumpfe Dumpfheit im Kopf, und im rechten Handgelenk vom vielen Zahlenschreiben den Tag über ein leises Bröckeln und Zittern. Da schiebe ich Bücher und Schreibzeug plötzlich beiseite, lasse mich in der Zimmerecke schwer in den Liegestuhl fallen und klemme mir den schwarzen Kopfhörer auf beide Ohren. Bein über Bein, die Augen zu; nun — töne, Harfe der Welt!

Sie tönt.

Ich höre die Konzertkapelle irgendeiner meilenfernen Stadt. Die buntstimmige Musik rinnt mir aus den beiden Muscheln wie aus zwei munter plaudernden Brunnen in die Ohren: samtener Orgelklang, herzgutes Lachen, ein Raunen voll Weisheit, meergewaltiges Erbrausen und wieder stillgeducktes Bächleingerieseln... Aber diese Musik flimmert und funkert nicht nur, so gut sie es könnte; sie zieht schwer und süß in mein tagmüdes Herz ein, in ihrer herrlichsten Pracht und mit ihrem fröhlichsten Trost. Sie wärmt mich im Innersten an, scheucht wie mit scherzhaft gespreizten Händen alles Müde, Zage und Dunkle aus mir hinweg und breitet dafür eine unendliche Freude und Heiterkeit in mir aus, so blauhimmlig und